

Wie Kinder auf sich und auf Erwachsene einwirken

Der Krokodilpopo und die böse Katze

Kinder wollen nicht wissen, wie die Welt ist, sondern wie wir Erwachsene sie sehen. Und sie wollen ihre Welt selbstständig gestalten. Was das mit Krokodilen und Katzen zu tun hat und warum sich unser Autor vom Begriff Erziehung verabschieden will, lesen sie hier.

LOTHAR KLEIN



Vor ziemlich genau zwanzig Jahren haben sich Herbert Vogt, Freinet-Pädagoge und damals leitender Redakteur der TPS, und ich mit dem Begriff Kindzentrierung auseinandergesetzt und versucht, ihn genauer zu fassen. Kindzentrierung sollte damals die Beziehung des Erwachsenen zum Kind beschreiben. Als Merkmale der Kindzentrierung hatten wir formuliert: jedes Kind als handelndes Subjekt sehen; die subjektive Wirklichkeit von Kindern wahrnehmen; auf die Kräfte der Kinder vertrauen; erwachsenes Vorseilen, Besserwissen und Beherrschen zurücknehmen; den Kindern das Wort geben, Entwicklungsbedingungen und Entwicklungsgesetzmäßigkeiten des Kindes beachten und den Dialog mit Kindern führen.

Inzwischen ist das Leben weitergegangen und viele Impulse aus den unterschiedlichsten Richtungen haben uns beeinflusst. Kindzentrierung alleine, so denken wir heute, greift zu kurz, um das, was zwischen Erwachsenen und Kindern geschieht, zu beschreiben. Diese Sichtweise vernachlässigt den wechselseitigen Prozess gegenseitiger Beeinflussung zwischen Kindern und Erwachsenen. Kindzentrierung bezieht sich auf die Art und Weise, in der Erwachsene Kindern begegnen. Die aktive Rolle von Kindern wird mit dem Begriff Kindzentrierung nicht wirklich in den Blick genommen.

Kinder sind sehr daran interessiert, welche Bedeutung wir den Dingen in der Welt persönlich geben. Sie wollen von uns kein Faktenwissen, das nicht in Beziehung zu unserer oder ihrer Person steht. Sie wollen in erster Linie nicht wissen, wie die Welt ist, sondern wie wir sie sehen. Sie sind auf der Suche nach Beziehungen. Dinosaurier klassifizieren sie danach, welche gut oder schlecht zu Menschen sind oder welche Freunde sein könnten. Topf-

pflanzen lassen sie nicht verdorren, weil sie Mitleid mit ihnen haben. Was sie in ihren Portfolios am meisten lieben, sind die „Ich-bin-ich“-Seiten. Die Bedeutung, die etwas für einen anderen Menschen hat, hilft ihnen selbst, sich zu orientieren. Aber findet dies auch auf dem umgekehrten Weg vom Kind auf den Erwachsenen statt? Werden auch Erwachsene am Du des Kindes zum Ich? Ein Beispiel aus dem Kita-Alltag gibt Antworten:

Warum die Katze böse war ...

Lena ist noch nicht lange drei Jahre alt. Seit ein paar Tagen bringt sie morgens immer ihren Spielbuggy mit in die Kita. Überhaupt muss der Buggy immer dabei sein. Im Buggy sitzen ihre derzeitigen liebsten Kuscheltiere: ein etwas übergewichtiges pinkes Einhorn und eine Katze. Beide sind angeschnallt. Das Einhorn sitzt, oder besser, steht, richtig herum im Buggy, die Katze mit dem Kopf nach unten. Lenas Erzieherin beginnt, sich dafür zu interessieren, weshalb dieses Arrangement Tag für Tag auf die gleiche Weise wiederholt wird und Lena energisch darauf besteht, dass es genau so erhalten bleibt.

Nach mehreren kommunikativen Anläufen erfährt die Erzieherin schließlich, dass die Katze „böse“ war. Was die Katze genau getan hat, bleibt ihr aber erst einmal verborgen. Die Eltern von Lena können auch nicht weiterhelfen. Lenas Erzieherin beschließt dennoch, nicht weiter zu insistieren, sondern abzuwarten, welche Signale von Lena selbst kommen. Einige Tage später sitzt die Katze plötzlich richtig herum mit dem Kopf nach oben im Buggy. Die Erzieherin spiegelt Lena gegenüber, dass sie das bemerkt hat: „Die böse Katze darf heute richtig herum im Buggy sitzen?“ – „Ja“, kommentiert Lena diese Veränderung, „die hat jetzt keinen Krokodil-

Kinder sind auf der Suche nach Beziehungen

Foto: © gettyimages/Martin Poole



popo mehr.“ Der Krokodilpopo hatte Lena sehr beschäftigt. Sie befindet sich in der Phase, in der sie manchmal noch Windeln tragen möchte, zum Pipimachen aber auf die Toilette geht. Ihre Erzieherin hatte irgendwann im Spaß zu Lena gesagt, sie solle damit nicht zu lange warten, sonst bekäme sie einen Krokodilpopo. Sie selbst konnte sich gar nicht mehr daran erinnern – denn so vieles wird nebenbei gesagt. Dass Lena einen Zusammenhang zwischen Krokodilpopo und „böse“ hergestellt hat, beschäftigt ihre Erzieherin. Sie erklärt Lena deshalb nun, dass Krokodilpopos zwar schrumpelig sind, aber nicht böse, und dass Kinder mit Krokodilpopo auch überall dabei sein dürfen. Lena ist mit dieser Erklärung zufrieden und sagt: „Weißt du, manchmal will ich eine Windel.“

Was tut Lena? Sie kommuniziert. Ihr Buggy-Arrangement soll ihre Erzieherin und ihre Eltern auf ein inneres Dilemma aufmerksam machen. Einerseits möchte sie schon auf die Toilette gehen und den Erwartungen der Erwachsenen (und vielleicht auch ihren eigenen) genügen. Andererseits aber möchte sie auch noch Windeln tragen. Diesem Dilemma hat ihre Erzieherin mit ihrer Bemerkung zum Krokodilpopo ein weiteres hinzugefügt. Einen Krokodilpopo möchte Lena nämlich nicht bekommen, weiß aber auch nicht, wie sie sich genau verhalten muss, damit das nicht eintritt. Darüber hinaus ist sie sich unsicher, wie die geliebten Erwachsenen ihr Dilemma bewerten: böse oder nicht.

Weil Lena Worte fehlen, um ihr Dilemma adäquat auszudrücken, benutzt sie Katze und Buggy. Lena erzählt uns damit eine Geschichte und teilt uns etwas sehr Persönliches über sich selbst mit. Natürlich liegt es auch an Lenas Erzieherin und deren Feingefühligkeit, dass dieser Dialog in der beschriebenen Form überhaupt stattfindet. Allzu oft werden die Botschaften von Kindern wie

Lena übersehen oder übergangen. Manchmal finden Erwachsene auch einfach nicht die richtigen Worte.

Dialog statt Erziehung?

Lena geht ganz und gar nicht passiv oder abwartend mit dem für sie bedeutsamen Geschehen um. Lena handelt vielmehr als Subjekt und entsprechend eigener Regie! Sie besitzt einen Willen und äußert ihn, sie verfolgt eigene Absichten, Ziele und Handlungskonzepte, sie trifft für sich Entscheidungen. So erlebt sie sich selbst auch. Sie spürt sich selbst, deutet und bewertet ihre Erfahrungen selbst und bildet darüber so etwas wie Vernunft. Sie tut dies aus freien Stücken, angemessen, kontextbezogen und so weit wie möglich kooperierend. Kinder verfügen über diese Fähigkeiten. Sie setzen sie ein, sofern ihr Umfeld ein solches Handeln nicht nur toleriert, sondern sich auch entsprechend dialogisch darauf bezieht.

Und ihre Erzieherin? Auch auf sie hat diese kleine Begebenheit nachhaltige Wirkung. Sie wird sich nicht nur Gedanken machen, wie sie in Zukunft zumindest gegenüber

Lena etwas bewusster mit solch beiläufiger Bemerkung über den Krokodilpopo umgehen wird. Sie hat auch sehr viel über Kinder und insbesondere über Lena gelernt. Ihre Kompetenz, Signale von

Kindern aufzunehmen, ist mit Unterstützung von Lena ein Stück gewachsen. Das Erfassen der Bedeutung, die der ganze Vorgang für Lena hatte, lässt also auch ihre Erzieherin in vielfältiger Hinsicht wachsen.

Das Gleiche gilt auch für die Beziehung zwischen den beiden. Sie ist wechselseitig. Auch Lena gestaltet sie aktiv mit. Ohne sie und den Krokodilpopo hätte dieser gemeinsame Entwicklungsprozess nämlich gar nicht stattgefunden.

Lena und ihre Erzieherin haben eine Subjekt-Subjekt-Beziehung, und das ist etwas ganz anderes als unser

herkömmliches Verständnis der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern. Kinder können nicht länger vor allem als Objekte pädagogischer Bemühungen begriffen werden, wie es jede Vorstellung von Erziehung letztendlich doch tut. Aus meiner Sicht ist dies ein Paradigmenwechsel mit weitreichenden Folgen.

Erziehung hat stets etwas einseitig Gerichtetes: Erwachsene erziehen Kinder. Erziehung ist ein absichtsvolles „Geschehen der Vermittlung“, wie es Pädagoge Michael Winkler formuliert, und damit ein einseitiges Einwirken auf den anderen, mit dem Ziel, ihn zu verändern oder zumindest eine Veränderung in Gang zu setzen.

Eine dialogische Pädagogik sieht Kinder und Erwachsene anders. Sie räumt ein, dass Kinder aktiv selbst Einfluss auf ihre Lebensumstände nehmen und diese aktiv mitgestalten. In diesem Verständnis werden Kinder tatsächlich zu handelnden Subjekten, denen Erwachsene auf Augenhöhe begegnen sollten. Unterschiedliches Wissen, unterschiedliche Deutungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen von Erwachsenen und Kindern sind dann kein Anlass mehr für erzieherische Maßnahmen, sondern für einen Dialog. Erst im Dialog zwischen beiden Seiten lässt sich klären, wie mit den Unterschieden umzugehen ist.

Fast eine Revolution: Bye-bye Erziehung?

Der italienische Neurologe und Kinderarzt Andrea Milani-Compagnoni beschreibt eine einfache Alltagssituation: Ein Kind versucht, einen rollenden Ball zu erreichen, was ihm trotz mehrerer Versuche nicht gelingt. Nun passt sein Spielpartner, die Erzieherin, ihr Verhalten dem an, was das Kind zum Ausdruck bringt: Sie rollt den Ball etwas langsamer, aber gerade noch so schnell, dass es für das Kind einerseits schwierig genug bleibt, andererseits aber auch Befriedigung verschafft. Wenn sie sich derart aufeinander einlassen,

Kinder und Erwachsene im Dialog.

entsteht eine Balance zwischen Vorschlag und Gegenvorschlag, entsteht zwischen ihnen Resonanz, ein sich gegenseitiges Einschwingen.

Nichts ist vorhersehbar, alles entsteht erst im Tun und im Zusammenspiel beider Seiten. Eine Seite tut etwas, das von der jeweils anderen Seite aufgegriffen und „beantwortet“ wird und zwar nicht als einfache Spiegelung oder Wiederholung, sondern mit einer „kreativen Differenz“, wie Milani-Comparetti schreibt. In diesem wechselseitigen Prozess verändern beide das Geschehen gerade so viel, dass es für den anderen noch interessant bleibt. Es ist an der Zeit, dies endlich in unser Bild vom Kind einzubeziehen und die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Ich wage gar nicht, zu Ende zu denken, wie eine solche Sicht auf

Kinder den Alltag in unseren Kitas verändern könnte. Da wäre nämlich kaum noch Platz für Aktivitäten à la Haus für kleine Forscher, Zahlenland und Co. Überhaupt könnten sich Erwachsene viel Zeit und Mühe sparen, die in das Austüfteln irgendwelcher Erwachsenenangebote fließen. Ein solcher Paradigmenwechsel würde bedeuten, sich fast vollständig von den von Erwachsenen erdachten Bildungsangeboten zu verabschieden.

Reformpädagogie Célestin Freinet hat sehr anschaulich beschrieben, wie ein solcher Alltag aussehen könnte. Ein Alltag, in dem Kinder nicht nur mitbestimmen, was geschieht, sondern der erst in der Begegnung zwischen Erwachsenen und Kindern sowie den Kindern untereinander jeden Tag aufs Neue entsteht. Das würde zum Beispiel be-

deuten, den Tag mit den Kindern in voller Absicht unvorbereitet und ohne lästigen Planungsdruck zu beginnen. Erzieherinnen und Erzieher könnten sich treiben lassen, mitten im Geschehen sein, sich einlassen und Erfahrungen mit den Kindern teilen. Sie könnten auch sich, ihre eigene Person, ihr Hintergrundwissen und ihre Weltsicht in den gemeinsamen Prozess einbringen, aber eben in der beschriebenen dialogischen Weise. Sie könnten sich, wie es Familientherapeut Jesper Juul einmal ausgedrückt hat, einfach auch an den Kindern erfreuen. Ich jedenfalls würde mich gerne endgültig vom Begriff Erziehung verabschieden und stattdessen von einer dialogischen oder dialogbasierten Pädagogik sprechen. ◀



Der Sprössling hat Durst. Kinder fühlen auch mit Pflanzen mit.